

Frauen in der Migration

Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung

Materialien zur Migrationspolitik
herausgegeben von der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen

Präsentation von zentralen Ergebnissen

Pressekonferenz EKM vom 18.12.2009

Das Forschungsdesign

Die Studie hatte den Auftrag, einen Überblick über die Forschung zu Frauen im Migrationskontext zu liefern. Zu diesem Zweck wurde sowohl die Forschung über die Schweiz als auch die internationale Forschung ausgewertet, wobei insbesondere die deutsch-, französisch- und englischsprachige Literatur berücksichtigt wurde. Zudem wurden die Berichte der internationalen Organisationen, die sich mit dem Thema befassen und die sehr interessant und reichhaltig sind, ausgewertet. Ergänzend zum eigentlichen Forschungsbericht wurde stichprobenartig die öffentliche Debatte über Frauen im Migrationskontext in der Schweiz untersucht: Analysiert wurden auf der einen Seite die Parlamentsdebatten in den eidgenössischen Räten der letzten 10 Jahre sowie – exemplarisch am Beispiel von Winterthur und Lausanne – die kommunalen Debatten im gleichen Zeitraum. Auf der anderen Seite wurde anhand der NZZ und von Le Temps sowie – in begrenztem Umfang – anhand der Gratiszeitung 20 Minuten die Debatte in den Medien untersucht. Diese Analyse der öffentlichen Diskussion sollte aufzeigen, ob und wie die Erkenntnisse der Forschung in die öffentliche Diskussion einfließen. Dabei hat sich gezeigt, dass Forschungsergebnisse von der Politik kaum und von den Medien nur in sehr beschränktem Umfang rezipiert werden. Vermutet werden kann zudem, dass es in Wahrnehmung von Migration und Migrantinnen Unterschiede zwischen der deutschen und der französischen Schweiz gibt, was freilich durch eine tiefer greifende Studie genauer analysiert werden müsste. Eine Vertiefung der Untersuchung von kommunalen Debatten scheint ebenfalls interessante Ergebnisse zu versprechen. Verantwortlich für die Studie sind Dr. Andrea Kofler und lic. phil. Lilian Fankhauser vom Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung; mitgearbeitet haben Christina Zweifel und Studierende der Universität Bern. Die Gesamtverantwortung für die Studie liegt bei Dr. Brigitte Schnegg.

Wichtigste Erkenntnisse

Frauen migrieren in ähnlichem Umfang wie Männer

Frauen machen weltweit fast die Hälfte der Migrierenden aus. In der Schweiz liegt der Anteil der Migrantinnen bei rund 45%, und in manchen anderen Kontexten – etwa in der EU – übersteigt die Zahl der migrierenden Frauen diejenige der migrierenden Männer. (vgl. dazu Studie S. 9)

Weibliche Migration muss als eigenständiges Phänomen wahrgenommen und analysiert werden.

Die Migrationsgründe, -formen und -erfahrungen der Frauen decken sich teilweise mit jenen der Männer. In mancherlei Hinsicht aber unterscheiden sie sich und müssen deshalb gesondert betrachtet werden. Die spezifische Situation von Frauen wurde in der Migrationsforschung lange nicht beachtet. Erst in den letzten Jahrzehnten setzte die Forschung über dieses Thema ein und kam zu interessanten Schlüssen. (vgl. dazu Studie S. 12 und S. 38ff)

Weibliche Migration ist vielgestaltig.

Ein zentrales Ergebnis der Forschung über weibliche Migration ist die Erkenntnis, dass die weibliche Migration – genau wie jene der Männer – vielfältig ist und sich je nach Kontext sehr unterschiedlich darstellt. Es ist wichtig, diese Vielfalt und die Unterschiede zwischen den Migrantinnen zu sehen und zu analysieren, um nicht Gefahr zu laufen, stereotype Bilder zu konstruieren. (vgl. dazu z.B. Studie S. 32ff)

Migrantinnen werden sehr oft ausschliesslich als Opfer gesehen

Ein besonders weit verbreitetes Stereotyp ist das der Migrantin als Opfer. Sowohl im öffentlichen Diskurs, in der Politik als auch in der Forschung werden Frauen im Migrationskontext oft ausschliesslich als Opfer gesehen. Sie erscheinen als Problemfälle, unselbständig, passiv, abhängig und wenig integriert. Besonders häufig sind die Vorstellungen, dass Migrantinnen – im Gegensatz zu den Schweizerinnen – durch die patriarchalen Traditionen und Strukturen ihrer Familien und Herkunftskulturen unterdrückt werden. (vgl. dazu z.B. Studie S. 17f)

Ein Teil der Migrantinnen leidet tatsächlich unter mehrfacher Diskriminierung

Die Wahrnehmung der Migrantinnen als „Opfer“ ist insofern berechtigt, als manche Migrantinnen (ähnlich wie Migranten) tatsächlich in schwierigen Umständen leben und oft unter verschiedenen Formen der Diskriminierung leiden, etwa indem ihre Qualifikationen auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt nicht anerkannt werden oder indem sie ausschliesslich im Tieflohnssektor eine Stelle finden. (vgl. dazu z.B. Studie S. 39ff)

Die ausschliessliche Betonung des Opferstatus ist problematisch, weil er den Blick auf die Potentiale von Migrantinnen verstellt.

Zahlreiche Forschungsarbeiten zeigen auf, dass migrierende Frauen oft über sehr viel Tatkraft, über grosse Sozialkompetenz und Energie verfügen, die sie gerade mit ihrem Migrationsentscheid und in der Migrationssituation unter Beweis stellen. Diese Kompetenzen werden durch die einseitige Betonung der Opferrolle unsichtbar gemacht, zum Nachteil der Migrantinnen. (vgl. dazu z.B. Studie S. 27f)

Die Migrationsformen auch von Frauen verändern sich.

Die Formen der Migration von Frauen verändern sich genau so wie jene der Männer. Frauen migrieren längst nicht mehr nur im Familiennachzug, sondern verlassen ihre Heimat auch eigenständig, sei es, um zur finanziellen Sicherung ihrer Familien beizutragen, sei es, um sich zu qualifizieren, sei es aus anderen Gründen. (vgl. dazu Studie S. 37ff)

Migrantinnen sind oft in transnationale Existenzformen eingebunden.

Neue Forschungen zeigen, dass die traditionelle Siedlungswanderung (definitive Auswanderung mit dem Ziel, sich für immer an einem anderen Ort niederzulassen) immer öfter durch eine Existenzweise zwischen zwei Nationen abgelöst wird. Die neuen Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten machen es möglich, an mehreren Orten sozial eingebunden zu sein und familiäre, ökonomische, politische und kulturelle Netzwerke grenzüberschreitend zu pflegen. Auch Migrantinnen leben immer häufiger in diesen transnationalen Lebensformen. Das kann bedeuten, dass Migrantinnen aus den Philippinen, die als Kindermädchen oder Krankenschwestern in Europa, Kanada oder in den Golfstaaten arbeiten, nicht nur ihren Lohn nach Hause schicken, damit die Kinder zur Schule gehen können, sondern dass sie zugleich täglich per Handy mit ihren Kindern in der Heimat in Kontakt sind und sie im Alltag begleiten. Oder italienische Migrantinnen pendeln zwischen ihrem Wohnort und ihrer alten Heimat hin- und her, um alte Eltern zu betreuen. Eine Professorin an einer Schweizer Universität hat gleichzeitig an einer anderen europäischen Universität Lehrverpflichtungen und bewegt sich so zwischen zwei Orten. (vgl. dazu Studie S. 42f)

Migration und transnationale Existenzformen führen zu neuen Geschlechterarrangements.

Forschungen, die sich mit den Auswirkungen von Migration und transnationalen Existenzformen befassen, haben gezeigt, dass sich die innerfamiliären Machtbeziehungen durch die Migration verändern. Dabei können sowohl Machtverschiebungen zu Gunsten der Frauen wie auch eine Verschlechterung der weiblichen Positionen durch die Migration beobachtet werden. Familien im Migrationskontext – sowohl in Siedlungsmigration als auch in transnationalen Settings – haben ganz unterschiedliche Geschlechterarrangements. Es braucht differenzierte Analysen, wenn die Situation von Frauen im Migrationskontext gestärkt werden soll. Wichtig dabei ist, da ist sich die Forschung einig, insbesondere eine Stärkung der rechtlichen Position der Migrantinnen. (vgl. dazu Studie S. 41)

Perspektiven

Spannende Forschungsergebnisse der letzten Jahre lassen aufhorchen und zeugen davon, dass neben den traditionellen Diskussionen und Wahrnehmungen Frauen und Geschlechterverhältnisse in der Migrationsforschung immer mehr Berücksichtigung erfahren. Das Bewusstsein für die Motive, Erfahrungen und Probleme von Migrantinnen ist gewachsen und zu einem wichtigen, kontrovers und divers diskutierten Inhalt der Migrationsforschung geworden. Erstrebenswert wäre es daher, dass Medien und Politik die Erkenntnisse der internationalen und der schweizerischen Forschung vermehrt zur Kenntnis nehmen. Wünschenswert wäre zudem, dass die Erkenntnisse, Empfehlungen und Anregungen internationaler Organisationen in der Politik stärker berücksichtigt würden.

Bern, im Dezember 2009

Brigitte Schnegg
Andrea Kofler